

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 5 (1911)
Heft: 2

Artikel: Wunderglaube und Wunderbegriff in der Gegenwart : Teil I und II
Autor: Wendland, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-132480>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wunderglaube und Wunderbegriff in der Gegenwart.

I.

Ueber den Wunderglauben das Wort zu verlieren, scheint heute den meisten Menschen verlorene Liebesmühe zu sein. Die Alten darüber sind, so glaubt man, geschlossen. „Wunder gibt es nicht und hat es nie gegeben. Denn alles erklärt sich ganz natürlich. Wenn die Menschen früher an Wunder geglaubt haben, war dies begreiflich. Sie konnten sich manche Dinge noch nicht so gut erklären, wie die fortgeschrittene Wissenschaft unserer Zeit es vermag. Man erdichtete unwillkürlich für die verborgenen Ursachen der Dinge übernatürliche Kräfte; man leitete so den Blickstrahl von dem Speerwurf einer Gottheit, eine Seuche von dem Zorn eines himmlischen Wesens ab, sah eine Ueberschwemmung oder ein Erdbeben als Strafe für die Sünden eines Volkes, das Erscheinen eines Kometen als Vorzeichen einer baldigen Kalamität an.“ Heute rechnet die exakte Wissenschaft nicht mehr mit dem Uebernatürlichen, daher auch nicht mit dem Wunder. Nicht als ob sie alle Vorgänge erklären könnte oder erklärt hätte. Von solcher Anmaßung ist sie weit entfernt. Aber sie sucht und muß suchen, zu allen Ereignissen natürliche Ursachen zu finden. Und wenn sie sie nicht gefunden hat, so ist sie überzeugt: es gibt natürliche Erklärungsgründe, die vielleicht ein späteres Zeitalter herausfinden wird. Alles, worin frühere Zeiten das unmittelbare Hereinragen der übernatürlichen Welt in die sinnlich sichtbare gefunden zu haben glaubten, hat ein späteres Zeitalter natürlich erklärt; z. B. Visionen und ekstatische Zustände alter und neuer Propheten. Vor 100 Jahren glaubten manche in dem Galvanismus und in den Zuständen des magnetischen Schlags eine Pforte entdeckt zu haben, die den Zugang zur jenseitigen Welt eröffnete. Noch heute begegnet man zuweilen der Ueberzeugung, hypnotische Zustände und spiritistische Phänomene

eröffneten uns den Verkehr mit der Geisterwelt. Aber, hierin werden wohl die Leser mit mir übereinstimmen, alle Phänomene, auf die der Hypnotismus und Spiritismus aufmerksam macht, sind wichtige und höchst interessante Forschungsobjekte für den Psychologen und für den Psychiater. Vielleicht haben wir wichtige Aufschlüsse über das bewußte wie unbewußte Seelenleben, über nervöse Vorgänge und den Zusammenhang von Seele und Leib aus diesem Forschungsgebiet zu erwarten. Zumal die Tatsache, daß es Telepathie — Fernwirkung von Seele zu Seele ohne Vermittlung des Körpers — gibt, ist mir stets als das Merkwürdigste auf diesem Gebiet erschienen. Aber ich halte es für unmöglich, daß man auf solche Weise einen wissenschaftlichen Beweis für die Existenz des Uebersinnlichen, gewissermaßen einen experimentellen Beweis für das Wunder führen könne. Denn was sich beweisen läßt, ist stets nur, daß es neue, bisher unbekannte Tatsachen auf dem Gebiete des Nerven- und Seelenlebens gibt. Man kann und wird versuchen, diese Tatsachen irgendwie zu erklären oder — wenn man dies nicht vermag — wird man einfach diese Tatsachen als wirklich beobachtete und glaubwürdig bezeugte anerkennen, wird sie zu der bekannten Wirklichkeit hinzurechnen, man wird sie einregistrieren und mehr oder weniger seinen Scharfsinn in Erklärungen von Phänomenen wie Hellsehen u. a. beweisen. Zuweilen ist versichert worden, manche Menschen hätten in der Stunde ihres Todes die Fähigkeit gehabt, sich geliebten Personen in der Ferne irgendwie zu manifestieren. Sollte eine solche visionäre Manifestation sich nicht einfach subjektiv aus dem Seelenleben der mit dem Sterbenden in inniger Geistesgemeinschaft stehenden Personen erklären lassen, so würden solche Tatsachen unter die Rubrik der Telepathie einregistriert und als solche mehr oder weniger „erklärt“ werden müssen. Aber ein „Wunder“ würde auch in diesem Falle der Mann der Wissenschaft nicht zugeben können.

Aber — so fragt beunruhigt mancher — was sagt nun die Religion hierzu? Ist nicht das Wunder des Glaubens liebstes Kind? Wird nicht der Fromme immer geneigt sein an Wunder zu glauben? Gehört es nicht zu dem Glauben an den lebendigen Gott, daß wir an Wunder glauben, in denen Gott in intensivster Weise seine Freiheit beweist? Haben nicht die frömmsten Menschen die Energie ihres Glaubens darin bewiesen, daß sie überzeugt waren: Gott kann uns auch durch ein Wunder helfen? Wird unser Weltanblick ohne den Wunderglauben nicht so starr und öde? Zwar Regel, Gesetz und Ordnung ist in der Welt, wenn es kein Wunder gibt; aber ist es nicht die Gesetzmäßigkeit einer Maschine, deren Sausen und Stampfen uns den Atem benimmt, und die uns vielleicht unter ihren Rädern zermalmt?

Man antwortet: Deine Furcht ist unbegründet; nur der fromme Egoist verlangt nach Wundern oder möchte gar ein Extrawunder Gottes zu seinem eigenen persönlichen Wohlergehen erleben. Schon

Jesus hat die Wundersucht der Menge mehrmals abgewiesen und als unförmig getadelt. „So ihr nicht Zeichen und Wunder seht, glaubt ihr nicht.“ „Das böse und abgöttische Geschlecht verlangt ein Zeichen, und es wird ihm kein Zeichen gegeben werden als das Zeichen des Jonas“ (nämlich die Bußpredigt). Und die sogenannten „Wunder“, die von Jesus selbst berichtet sind, sind, soweit nicht die Ueberlieferung sie gesteigert hat, keine wirklichen „Wunder“, sondern auffallende Heilungen gewesen, wie sie in Zeiten mächtiger religiöser Erregungen z. B. an katholischen Wallfahrtsorten auch heute noch vorkommen. Nie ist z. B. etwa ein fehlendes Glied durch ein Wunder ersetzt worden. Sondern stets sind es nervöse Lähmungen oder Geisteskrankheiten (in biblischer Sprache: Besessenheit durch einen bösen Geist) oder andere heilbare Uebel gewesen — sogar plötzliche Blinden- und Taubenheilungen sind ja möglich; die berichteten Totenerweckungen mögen Belebungen noch nicht wirklich Gestorbener gewesen sein; und andere Wunder wie das Wandeln auf dem Meere, die Vermehrung des Brots, die Verwandlung von Wasser in Wein gehören ebenso in das Gebiet der frommen Dichtung wie die Mose-, Elia- und Elisa-Sagen, die das Uebernatürliche mit grellen Farbentönen auftragen. Parallelen aus der Religionsgeschichte aller Völker lassen sich hier leicht aufweisen. Der wahrhaft Fromme — so versichert man uns — braucht kein Wunder. Er sieht dankbar und anbetend in dem gewöhnlichen Geschehen das Walten des lebendigen Gottes. Er verehrt in den Ordnungen der Natur die Weisheit Gottes und wünscht gar keine Ausnahme von den nach Gottes Willen ewig gültigen unverbrüchlichen Gesetzen. Jedes Wunder würde einen Willkürakt Gottes bedeuten, es würde die herrliche Weltenharmonie stören, die Natur und damit die Gottesordnung in Verwirrung bringen. Du armseliges, schwaches Menschenkind verlangst, daß um deinetwillen ein Wunder geschehe! Verne lieber demütig dich in die großen heilsamen Ordnungen Gottes fügen, dich ihnen unterwerfen; dann wirst du erkennen, daß Gott seinen Weltplan auch ohne Wunder viel erhabener und heilsamer durchführt, als es deinen wundersüchtigen Wünschen entspricht. Also: der Glaube, der sich selbst recht versteht, oder der Glaube, den man zur Vernunft bringt, braucht kein Wunder. Damit wären wir dann bei der Lösung angelangt, zu der schon Rousseau kam: „Nehmt die Wunder fort, und die ganze Welt wird Christo zu Fuße fallen.“ Auch David Friedrich Strauß richtete seine heftigsten Angriffe gegen den von der Wissenschaft „widerlegten“ Wunderglauben. Ein „Christentum ohne Wunder“ wurde geradezu das Schlagwort für die von Biedermann und Heinrich Lang geführte Theologengruppe des ältern Liberalismus. Aber auch Friedrich Paulsen — um eine Stimme aus der jüngsten Vergangenheit zu nennen — meinte: nur um den Preis der Aufgabe des Wunders sei die moderne Welt für das Christentum zu haben. Kurz: die Akten sind geschlossen. Alles Wesentliche, was über die Sache zu sagen ist, kann man z. B. schon in den Jahrgängen

1860/1862 der „Zeitstimmen aus der reformierten Schweiz“ nachlesen. Es verlohnt sich nicht, die ganze Frage noch einmal aufzurollen; sie ist längst entschieden. Wer sie von Neuem diskutiert, muß damit rechnen, daß er kaum noch Gehör findet; wenn er nun gar den Wunderglauben zu verteidigen wagt, so gehört er zu den geistig Zurückgebliebenen, zu den unklaren Köpfen oder zu den charakterlosen Vermittlern, die zwischen Glauben und Vernunft labieren und schließlich beide verderben!

Diese scheinbar so einfache Lösung der Wunderfrage findet sich schon bei Spinoza, in ihren Grundzügen wird sie von Schleiermacher und der liberalen Theologengruppe wiederholt. Trotzdem hat sie nicht zum Siege kommen können, obwohl sie schon vor 50 Jahren mit aller nur wünschenswerten Präzision entwickelt ist. In die schweizerische Prediger-gesellschaft, in der man mit rühmlicher Offenheit alle theologischen Tagesfragen zu behandeln pflegte, drohte in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts über der Wunderfrage sich in zwei Versamm-lungen aufzulösen, in eine wundergläubige und in eine wunderleugnende Hälfte. Der Riß wurde glücklicherweise vermieden, aber zu überzeugen vermochte kein Teil den andern. Eine wundergläubige und wunderbestreitende Theologie stehen sich bis heute gegenüber. Die Stellung zum Wunder wurde und wird noch heute zuweilen zum Schibboleth der Parteien gemacht, hier zum Erkennungszeichen des Glaubens, dort zum Prüfstein der gesunden Vernunft.

Lange Zeit hindurch ruhte der Streit über die Wunderfrage. Der Kampf war abgebrochen, weil man das Gefühl hatte, daß alles Wesentliche schon gesagt sei und der Gegner doch unbelehrbar hartnäckig bei seiner Meinung blieb. In der Gegenwart ist plötzlich die alte Frage wieder neu aufgetaucht und wird mit merkwürdigem Eifer behandelt. In der „Christlichen Welt“ finden wir in den Jahren 1904/1906 etwa ein Duzend Beiträge zum Wunderproblem; auch in den folgenden Jahren wird es in dieser Zeitschrift immer wieder behandelt. In den „religionsgeschichtlichen Volksbüchern“ behandelte Gottfried Traub „die Wunder im Neuen Testament“ 1905. Ihnen folgten auf dem Fuße die „biblischen Zeit- und Streitfragen“, in denen Beth über „die Wunder Jesu“ 1905 und über „das Wunder“ prinzipiell 1908 schrieb. Herrmann fügte der zweiten Auflage seines Vortrages über Offenbarung einen neuen Vortrag über das Wunder hinzu („Offenbarung und Wunder“ 1908). Martin Rade sprach über dasselbe Thema („Das religiöse Wunder“ 1909). Zuletzt hat der Schreiber dieser Zeilen das Wunderproblem nach seiner religiösen und philosophischen Seite eingehend behandelt und die immer noch streitigen Fragen zu lösen gesucht, wie sich das Wunder zum Naturgesetz und zum Kausalitätsprinzip verhalte, endlich welche Stellung die Geschichtswissenschaft zu den überlieferten Wundererzählungen einzunehmen habe. („Der Wunderglaube im Christentum“. Göttingen 1910. 3 Mk.)

II.

Wenn über das Resultat dieser Untersuchungen hier berichtet werden soll, so muß davon ausgegangen werden: Der Begriff „Wunder“ steht durchaus nicht fest. Jeder nimmt ihn in einem andern Sinne. Es steht hier ähnlich wie mit dem biblischen Wort „Sohn Gottes“ in seiner Anwendung auf die Person Jesu. Falls man Sohn Gottes einen Menschen nennt, der mit Gott innig vertraut ist, wird niemand sich weigern, Jesus in diesem Sinne Gottes Sohn zu nennen. Dies ist auch der echte, ursprüngliche Sinn des Wortes. Nennt man dagegen Sohn Gottes nur den, der ohne irdischen Vater vom heiligen Geist und einer jungfräulichen Mutter erzeugt ist, so ist auch im konservativen Lager die Zahl der Theologen beträchtlich, die die Erzählung von der übernatürlichen Erzeugung Jesu bei Matthäus und Lucas für eine Glaubensdichtung halten. Der alte Wunderbegriff ist nun gerade ebenso massiv und handgreiflich wie dieser letztere Begriff der Gottessohnschaft. An diesen Wunderbegriff denken auch heute die meisten Menschen, wenn man von „Wundern“ zu reden pflegt. Wenn man einen theologisch nicht gebildeten bezw. nicht verbildeten Menschen fragt, was er wohl unter einem „Wunder“ sich denke, wird man etwa folgende Antworten bekommen: „Wunder ist ein Ereignis, das sich nicht natürlich erklären läßt“; oder: „ein Vorgang, welcher durch ein unmittelbares Eingreifen Gottes in die irdische Welt hineingewirkt ist.“ Dieser Wunderbegriff ist von den großen mittelalterlichen Theologen Albertus Magnus, Thomas von Aquino und ihren Nachfolgern mit aller wünschenswerten Deutlichkeit und bis in subtile Unterscheidungen hinein entwickelt worden. Die Epigonen der Reformationszeit (nicht die Reformatoren selber) haben diesen Wunderbegriff unverändert übernommen. Es ist begreiflich, daß der Kampf gegen das Wunder sich gegen diesen Wunderbegriff richtet. Meines Erachtens ist alle Wunderbestreitung richtig, die gegen diesen thomistisch-orthodoxen Wunderbegriff streitet. Von allem, was neuere Theologen gegen ihn geschrieben haben, braucht kein Wort zurückgenommen zu werden. Denn der orthodoxe Wunderbegriff geht von der unbeweisbaren und sachlich unhaltbaren, meist unausgesprochenen Voraussetzung aus: alles Geschehen lasse sich in zwei Klassen einteilen, in das gewöhnliche, „natürliche“, das seinen fest geordneten Gang geht, und in das außergewöhnliche, seltene, „übernatürliche“. Der orthodoxe Wunderbegriff setzt voraus, daß Gott hin und wieder einmal, wenn ihm das Geschehen in der Welt gar zu arg wird oder wenn er sonst seine Gründe hat, dazwischenfährt, Ordnung schafft und dann wieder die Dinge ihren „natürlichen“ Gang gehen läßt, bis ein erneutes „Eingreifen“ nötig wird. Dies Eingreifen, so belehren uns die Verteidiger des alten Wunderbegriffs, ist notwendig, damit Gott seine Freiheit beweise. Ein Gott, der nicht hin und wieder dazwischenführe, würde in die Naturgesetze eingeschnürt sein. Er könnte nicht anders handeln, als die Ordnungen des Seins ihm vorschrieben. Er wäre ein hilfloser Gott,

der bei jedem Unglück, das die Menschen trifft, bedauernd sagen müßte: „Es tut mir zwar aufrichtig leid, daß es euch so schlecht geht. Aber ich kann doch nicht um eurerwillen meine ewigen Ordnungen aufheben. Darum müßt ihr euch schon geduldig fügen und auf bessere Zeiten hoffen!“ Ein lebendiger Gott ist nur der, der sich das Eingreifen in die Naturordnung vorbehalten hat und darum hin und wieder ein Wunder tut. Solche Wunder — belehrt uns ein alter Verteidiger dieses Wunderbegriffes — brauchen durchaus nicht häufig zu geschehen. Es ist sogar ein Bedürfnis vorhanden, daß sie nur recht spärlich vorkommen. Denn es ist unbillig, wenn die einmal vorhandenen Naturordnungen gar zu oft aufgehoben werden. Die Welt könnte damit schließlich doch in Verwirrung geraten. Auch darüber sind die Verteidiger des alten Wunderbegriffes nicht einig, ob die Aufhebungen der gewöhnlichen Ordnungen nur in der früheren Zeit, von der Altes und Neues Testament berichten, und vielleicht wieder am Ende der Tage stattfinden, oder ob auch heute noch zuweilen solche Wundereingriffe nötig sind. Neuere Verteidiger lassen die letztere Frage in der Schwebe.

Einige Theologen des 17. Jahrhunderts sagen uns sogar ganz treuherzig: die Ereignisse, die nicht in strengem Sinne Wunder sind, wie die gewöhnliche Leitung der Welt durch Gott, sind in Gottes Haushalt viel wichtiger und bedeutsamer als die vereinzelt „Wunder“, die früher geschehen sind, aber heute nicht mehr vorkommen. Auch können Wunder an und für sich nichts für die Wahrheit beweisen. Denn es gebe ja auch teuflische Wunder. Ein neu-orthodoxer Theologe meinte daher: es sei ein Mangel der alt-protestantischen Theologie, daß sie die Wunder doch nicht in ihrer vollen Bedeutung zu würdigen verstanden habe: dies Verständnis zu wecken sei erst der „neueren gläubigen Theologie“, wie er sich ausdrückte, vorbehalten geblieben.

Dieser alte Wunderbegriff ist unrettbar verloren. Er scheitert an der Unmöglichkeit, die Ereignisse in der Welt in zwei Teile zu teilen, in einen größeren Teil des „natürlichen“ und in einen kleinen Teil des „übernatürlichen“ Geschehens. Dem religiösen Menschen ist es wesentlich, in allen Vorgängen, die ihn innerlich berühren, Gottes Walten zu sehen. Wir können nicht einige Ereignisse als Wunder aussondern und nur von ihnen behaupten, daß Gott unmittelbar in ihnen wirke. Sagt man: hier hat Gott durch ein Wunder eingegriffen, so muß die Gegenfrage lauten: „Meinst du etwa, daß Gott vorher nicht seine Hand im Spiele gehabt hat?“ Und wenn wir im Rechte sind, einige markante Ereignisse herauszuheben, an denen uns das Wirken Gottes besonders hell entgegenleuchtet, so folgt daraus nicht: Gott wirkt nur hin und wieder. Wir können auch nicht unterscheiden zwischen einem unmittelbaren Wirken oder Eingreifen Gottes und dem gewöhnlichen Weltverlauf. Denn wir können uns nicht denken, daß Gott an irgend einem Ort oder zu irgend einer Zeit

weniger unmittelbar wirkte. Nichts in der Welt ist von Gott verlassen. In allen Völkern und zu allen Zeiten treibt Gott sein Erziehungswerk. Wenn auch Gott in der Fülle der Zeiten in Christus sein volles Wesen in die Zeit ergießt, so steht er doch von Ewigkeit her mit der Welt in innigster, mitteilender Verbindung. Man mag versuchen, wie man will, die Ereignisse in natürliche und unnatürliche, in wunderhafte und gewöhnliche einzuteilen, eine Grenzlinie wird sich nie ziehen lassen, wenn doch alles „Natürliche“ nach religiöser Betrachtung im Uebernatürlichen wurzelt; wenn Gottes Wirken im Alltäglichen wie im Seltenen zu spüren ist; wenn alles Erklärbare, je weiter man das Begreifen fortsetzt, zum Rätselvollen, Unbegreiflichen hinführt.

Also: haben die wunderleugnenden Theologen doch recht? Nein, nur soweit sie Bestreiter des alten Wunderbegriffs sind. Was heißt denn „Wunder“ eigentlich? Die Etymologie sagt nur: Wunder ist ein mich in Erstaunen setzendes Ereignis. In diesem allgemeinen Sinne wird kein Mensch leugnen, daß es Wunder gibt, ja auch das Wort Wunder im gewöhnlichen Leben zuweilen unwillkürlich gebrauchen.

Wunder in religiösem Sinne sind auffallende Ereignisse, an denen Gottes Sprache an uns besonders deutlich erhellt. In diesem Sinne ist der Glaube an Wunder identisch mit dem Vorsehungsglauben oder mit dem Glauben an einen lebendigen, wirksamen Gott. Er besagt, daß Gott im vollsten Sinne Realität ist. Vom Wunder sprechen wir dann, wenn wir in eklatanten Fällen die Empfindung eines auffallenden Wirkens Gottes haben. Wir stellen dies Handeln Gottes aber nicht dem gewöhnlichen, etwa von Gott verlassenen Weltlauf entgegen, sondern unterscheiden nur in einer Stufenlinie Vorgänge, an denen sich Gottes Wesen und Walten mehr oder weniger deutlich enthüllt. Der Wunderglaube enthält dann nichts anderes als die Energie des Vorsehungsglaubens! Gott kann und wird seinen Willen zur Durchführung in der Welt bringen, ohne daß irgend etwas Widergöttliches ihn zu hindern vermag. Ja wenn der Weltanblick das Gegenteil befürchten läßt — der Glaube traut Gott auch das scheinbar Unmögliche zu, wenn es nur seiner Weisheit entspricht. Diesen Wunderbegriff finden wir in vielen biblischen Stellen, er wird deutlich von Luther, Zwingli, Calvin, Melanchthon entwickelt. Es gehört zu den erfreulichen Zeichen der neueren Theologie, daß die oft durch lauten Parteistreit getrennten Lager, wenn man genauer zusieht und sich durch die Rufer im Streit nicht beirren läßt, hier eine weitgehende Uebereinstimmung beweisen. Die liberalen Theologen haben stets betont: Sofern man unter Wundern Fügungen Gottes versteht, seien auch sie wundergläubig. In diesem Sinne müsse jeder Christ an Wunder glauben, ja noch mehr: Wunder erleben. Und Herrmann wie Rade fügen heute hinzu: auch Wunder tun. Darauf, meine ich, ist es allen, alten wie neuen Theologen und schlichten Christen immer angekommen: wir wollen die Wirklichkeit Gottes im sinnlich-sichtbaren Leben erfahren. Wir wollen

nicht eingeschlossen sein in eine Welt- oder Naturordnung, die uns von Gottes Licht und Leben absperrt. Sondern wir sind überzeugt: in unser kleines Leben fällt ein reicher Schimmer des überweltlichen Lebens aus Gott bald spärlicher, bald voller hinein. An Wunder glauben heißt: diesen Schimmer sehen, sich an ihm freuen und dementsprechend handeln.

J. Wendland.

(Schluß folgt.)

Alkoholismus und Seelsorge.

Eine grundsätzliche Darlegung.

I.

Der Hauptreferent, der an der schweizerischen Predigerversammlung in Zürich über das Thema „Alkoholismus und Seelsorge“ zu sprechen hatte, bezeichnete den Alkoholismus als die Unmäßigkeit im Genuß geistiger Getränke und zugleich als den durch diesen unmäßigen Genuß verursachten Schaden. Diese Definition wird den Tatsachen nicht gerecht. Denn, da praktisch mäßig und unmäßig zwei schwer gegeneinander abzugrenzende Lebensübungen sind und zudem der Verbrauch irgend eines Genußmittels nicht erst von einer bestimmten Grenze an als bezeichnend für den betreffenden Genuß angeschaut werden kann, müssen wir vielmehr den Alkoholismus bezeichnen als den regelmäßigen Genuß kleinerer oder größerer Mengen alkoholartiger Getränke. Wer bei der Nennung des Wortes „Alkoholismus“ zunächst nur an Trunksüchtige und Säufer denkt und an den ganzen moralischen und wirtschaftlichen Zusammenbruch solcher Existenzen, der übersieht die Voraussetzungen, die solches Elend bedingen und die nicht mit den bequemen Theorien vom „sündigen Menschenherzen“ erschöpft sind.

Der Alkoholismus ist aber gerade deshalb, weil er nicht Trunksucht ist, welche zu allen Zeiten ihre Opfer forderte, eine durchaus moderne Erscheinung. Denn erst die moderne Technik, verbunden mit dem modernen Verkehr, ermöglichten die Herstellung und Verbreitung so großer Mengen alkoholischer Getränke, daß alle Volkskreise gleichmäßig und regelmäßig damit versehen werden können. Jedes frühere Zeitalter kannte wenigstens für die große Masse des Volkes einen nur gelegentlichen Genuß alkoholischer Getränke, so daß für frühere Jahrhunderte von Alkoholismus nur die Rede sein kann für die ökonomisch besser gestellten Gesellschaftsschichten. Diese sind denn auch an diesem Genuß mehr oder weniger prompt zu Grunde gegangen.

Um nun die Aufgabe, welche der Alkoholismus (verstanden als der regelmäßige Genuß geistiger Getränke) der Seelsorge, d. h. der